



A b e n d =

Z e i t u n g .

173.

Freitag, den 21. Juli 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Ueber den Gebrauch des Trinkens zur Gesundheit bei Alten und Neuern.

Nach Gabriel Prignot.

Alle, selbst die gewöhnlichsten und scheinbar unbedeutendsten Dinge, sind mehr oder weniger wissenschaftlichen Ursprunges: der Sprachforscher beschäftigt sich um so lieber mit ihnen, als sie durch den Erfolg seiner Bemühungen, eine nur von wenigen gekannte Wichtigkeit gewinnen, und die Dunkelheit des Gegenstandes seiner Forschungen, mit dem darüber verbreiteten Lichte, einen um so größeren Abstand bildet. Aus diesem Grunde wollen wir einige Untersuchungen über die Philotesie¹⁾ oder den Gebrauch des Gesundheit = Trinkens anstellen; ein Gebrauch, welcher von den frühesten bis zu unsern Zeiten, sowohl mit der Geschichte als den Sitten der alten, wie der neueren Völker, in genauer Verbindung steht. Da die Philotesie zu den Freuden der Tafel gehört, so müssen wir dieselben zuvörderst im Allgemeinen und insbesondere den Wein näher betrachten.

1) Das Wort Philotesie kommt von dem griechischen *φιλοτης*, und heißt wörtlich: Freundschaft, Liebe. Nach den Zeiten Homer's bezeichneten die Griechen mit diesem Ausdrucke die Sitte, sich gegenseitig bei ihren Festen zum Gesundheit = Trinken aufzufordern. Sie nannten dies: *προσπειν φιλοτησιας*, wie wir es: Gesundheit = Trinken, oder die Engländer: Toast = Trinken zu nennen pflegen.

Die Gastmähler nehmen in der Geschichte der Sitten und Gebräuche aller Völker eine vorzügliche Stelle ein, und zwar nicht weil sich alle Menschen der Erde, wie ein Engländer sagt, dreihundert fünf und sechzig mal jährlich damit beschäftigen, sondern weil sie uns den deutlichsten Begriff ihres gesellschaftlichen wie ihres moralischen Zustandes, ihrer Bildung wie ihres Geschmacks für die verfeinerten Lebensgenüsse liefern.

Dem Menschen genügt nicht gleich dem Thiere die Befriedigung seines Hungers: Vernunft, Sorge für seine Gesundheit, selbst sein gesellschaftlicher Zustand bestimmen ihn, nur die gesündesten Nahrungsmittel zu seinem Unterhalte zu wählen, seinen Hunger regelmäßig zu gewissen Stunden zu befriedigen, und damit zugleich den Genuß der Vereinigung seiner Familie oder seiner Freunde zu verbinden. Hieraus die kostbarsten Bande der Geselligkeit flechtend, scheint es, wie ein alter Schriftsteller sagt, daß bei einem Gastmahle die Gäste nur Einen Magen bilden und nur von Einem Geiste befeelt werden. Die rohesten wie die gebildetsten Völker, zogen stets die Vereinigung der Gäste allen anderen Vergnügungen vor; die Tafel ist ein Fest, welches eine Familie aus Allen bildet, welche sich um sie versammeln, sie läßt alle Unterschiede und Vorurtheile verschwinden, und entwickelt das angeborene Gefühl des Menschen, in seinen Mitmenschen seine Brüder zu sehen; Leiden und Haß werden bei ihr vergessen, die Feindschaft endet, die Freundschaft schließt sich fester.

Aristoteles tadelt die Aegyptier, welche gemeinsame Mahlzeiten nicht kannten, sondern abgesondert aßen, da-

gegen lobt er Minos und Lycurg, welche sie einführten. Was den Wein ²⁾ anbetrifft, so ward er bei den Alten wie bei uns, stets als die Seele des Festes betrachtet, weil das feurige Getränk, mit welchem die Natur den Menschen begabt hat, nicht bloß gleich seinen nichtsagenden Gefährten, den Durst löscht, sondern die Einbildungskraft belebt und den Geist zur Heiterkeit und edlen Freimüthigkeit erweckt. Auf seinen Altar legten alle Jahrhunderte das Opfer des ungetheilten Lobes, in welches vom König bis zum Hirten, von Anacreon bis zu Panard, kein undankbarer, selbst kein gleichgültiger einstimmt. Die Römer verdamnten ihn anfänglich mit unerbittlicher Strenge ³⁾, entschädigten sich aber später hinreichend dafür in den Weingärten und Kellern ihrer besiegten Nachbarn; sie verstanden nicht allein bald: *ulmis adjungere vites*, sondern auch Alles zu würdigen, was Griechenland, Aegypten und Gallien an köstlichen Reben erzeugte.

Diese kleine Apologie der Tafelfreuden führet uns zur Philotesie zurück, einem Gebrauch welcher mehr noch in früheren als in unseren Tagen, ein Hauptbestandtheil derselben war.

Der Gebrauch des Gesundheit-Trinkens, ⁴⁾ stammt aus der grauen Vorzeit, die Alten kannten ihn nicht nur,

2) Die Einbildungskraft der Kraber ist eben so erfinderisch als die der Rabbinen, sobald es darauf ankommt, den Ursprung einer Sache aufzufinden. Ali Dede erzählt uns in seiner Abhandlung über den Ursprung der Kraber, Persier und Türken, in Bezug auf die Entdeckung des Weines durch Noah, Folgendes: Noah, der erste Erbauer des Weines, ward vom Satan verlockt, denselben mit dem Blute von sieben Thieren zu begießen, als: des Löwen, des Bären, der Hyäne, des Hundes, des Fuchses, des Schakals und des Huhnes; wodurch die bisher nur einfarbigen Trauben ihre Farbe veränderten, und ihr Saft der Trunkenheit die Laster der sieben Thiere mittheilte. Aus diesem Grunde ward die Unmäßigkeit als die Mutter aller Laster betrachtet, (*Vuno el khabaiel*) eine Allegorie, welche die Folgen der Trunkenheit sehr geistreich schildert.

3) Unter den Königen verbot das Gesetz den Wein, allen Sklaven, Frauen und Jünglingen vor dem zurückgelegten 30. Jahre. Eine Frau, welche den Kasten erbrach, in welchem ihr Gatte den Schlüssel zum Weine bewahrte, ward zum Hungertode verurtheilt. Mecennius tödtete sein Weib, weil sie gewagt hatte Wein zu trinken.

4) Voltaire sagt darüber in seinem philosophischen Lexicon: „woher kommt diese Gewohnheit? besteht sie schon so lange als man trinkt? es scheint natürlicher, zu seiner eigenen Gesundheit, als auf die Gesundheit Anderer zu trinken.“ Diese Betrachtung ist so pedantisch als sonderbar, denn welcher Mensch ist wohl einfältig genug, um zu glauben daß der Wein den er trinkt, der

sondern übt ihn auch mit größerer Feierlichkeit als es unsere Vorfahren oder Zeitgenossen thaten. Wir wollen zuerst die Weise der ältesten Zeiten, dann die des Mittelalters und zuletzt die heutige untersuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Maltiz als Lyriker, Dramatiker, Erzähler und Satyriker von C. v. Wachsmann.

(Schluß.)

Von Republik wollte Maltiz nichts wissen; nie habe ich irgend einmal etwas aus seinem Munde gehört, welches auf eine Vorliebe für solche Einrichtungen in Deutschland gedeutet hätte, wohl aber hat er von der Nützlichkeit eines starken mächtigen Adels, der aber freilich sich edel zeigen sollte, — gesprochen. Rechnet man aber zu dem Vorgehenden die fixe Ansicht unsers Dichters: daß der Schwache immer von dem Stärkern unterdrückt werde, daß der Gewaltige auch stets geneigt sei Gewalt auszuüben, nimmt man nun noch den Schmerz über ein in mancher Hinsicht geknicktes Leben, über oft verfehlte Bestimmung hinzu, so erklärt sich die Neigung des Verstorbenen zu politischer Satyre von selbst. So viel ist indeß gewiß: daß die Meinungen, die Absichten unsers Dichters, wenn auch nicht aus dem praktischen, doch aus einem edlen Standpunkt hergeholt waren, und daß Alles was davon ins Leben getreten, gewiß Niemand Anderm als ihm allein einen reellen Nachtheil zugefügt hat. Ueber den Werth seiner politischen Satyren kann ich mir kaum ein Urtheil erlauben. Durch eigene Ansichten vielleicht bestochen, halte ich solchen für gering, doch giebt es unter den metrischen Arbeiten manches in der Form sehr Gelungene und Witzige. Ich rechne den „Landstand“ zu diesen. Die Anekdoten, womit die einzelnen Bändchen der „Pfefferkörner“ schließen, halte ich für sehr unbedeutend. Mag man indeß darüber urtheilen wie man will, so viel ist entschieden, daß bei Maltiz, auch da wo er fehlte, Alles aus einem redlichen, uneigennütigen,

Gesundheit eines Dritten förderlich seyn könne? Jedermann beabsichtigt damit nur einen Wunsch für des Andern Gesundheit zu verbinden. Voltaire fügt hinzu: „das Propino der Griechen dessen sich die Römer bedienten, heißt nicht: ich trinke damit Du Dich wohl befinden mögest; sondern: ich trinke zuvor, und lade Dich ein auch zu trinken.“ Aber auch hier nimmt Voltaire die Bedeutung des Wortes in zu beschränktem Sinne, denn es heißt zwar wörtlich: ich trinke zuerst; doch kann man mit Recht vermuthen, daß damit der stillschweigende Wunsch für das Wohl dessen, dem man zutränk, verbunden war, und von ihm ein Gleiches erwartet wurde.

das eigne Ich nicht in Anschlag bringenden Wollen, hervorging, daß er sich nie in Umtriebe, die auf seinen Charakter hätten einen Flecken werfen können, einließ, und daß ihn deshalb Jeder, der ihm näher trat, um so höher achten mußte, als dann die Schlacken — wie man seine Sonderbarkeiten wohl nennen könnte — von ihm abfielen, und ein sehr edler, trefflicher Kern zum Vorschein kam. Wenn in den „Ansichten aus der Kavalierspersion“, einem vor ungefähr Jahresfrist erschienenen Buche, bei Gelegenheit des schönen Maltizschen Gedichts: „Ahnenrümmer,“ zu verstehen gegeben wird, der Liberalismus des Dichters hänge mit dessen mißlichen Vermögensumständen zusammen, so ist dieß nur ein Beweis, daß der Verfasser ihn gar nicht kannte. Maltiz hatte Vermögen, und seine Bedürfnisse waren so gering, daß wenn er nicht so wohlthätig gewesen, und selbst Leute, die es nicht um ihn verdient, unterstützt hätte, er das erstere vermehrt haben würde. Hätte sein Liberalismus einen Ursprung gehabt, wie sich solcher in den letzten Jahren bei Leuten, die den Verstorbenen zu ihrer Partei rechneten, deutlich offenbarte, ja, hätte er den Bekehrten gespielt, und eine andere Farbe angenommen, gewiß weder ich noch mancher Andre seiner zahlreichen Freunde, hätte ferner etwas von ihm wissen wollen. Daß Leute von ganz entgegengesetzten politischen Ansichten ihn ehrten, ist eben ein Beweis daß er ein Ehrenmann war. In Journale hat er wenig geschrieben, besonders nicht in den letzten Jahren. In Hamburg gab er den „deutschen Courier“ heraus, der sich aber nicht lange hielt. Im „Kometen“ dessen Herausgeber er befreundet war, und den er schätzte, erschien dann und wann ein kleiner Aufsatz aus seiner Feder, jedoch ziemlich selten, und nur wenn ihn der Gegenstand besonders ergriff. Auch im „Eremiten“ befand sich vor einiger Zeit eine kurze Abhandlung zu Gunsten der Judenemancipation, die ihm sehr am Herzen lag. Regte sich irgend eine Tagesidee, war Jemand angegriffen worden den er liebte, so war er stets sehr schnell mit der Feder bei der Hand, aber es blieb gewöhnlich beim Wollen, denn da er sehr selten Journale las, so erfuhr er Alles gewöhnlich erst dann, wenn es vorbei war, und sein edler Eifer — denn so konnte man dieß aufstodernde Gefühl nennen — kam stets zu spät. So sah er einst bei mir Guskows „Beiträge zur Literaturgeschichte.“ Ich las ihm die Stelle vor, wo ich angegriffen worden war; geschwind wollte er mich vertheidigen; ich lehnte es ab. „Sie bringen sich um allen liberalen Ruhm, wenn Sie einen Aristokraten wie mich in Schutz nehmen!“ sprach ich lachend, und zeigte ihm statt alles Weiteren eine Recen-

sion, die auf dem Tische lag und wo ich Guskows Werk „über Göthe“ vortheilhaft anzeigte. Wir scherzten noch viel über diesen Gegenstand, und Maltiz erging sich des Breiteren über den Stand unserer Kritik, wo er dann allerhand seiner Lieblingsbilder und energischen Ausdrücke mit anbrachte. — —

Indem ich diese wenigen Worte über das schriftstellerische Wirken des Verstorbenen zu Erklärung seines Wesens für Freund und Feind niederschreibe, bemerke ich nochmals, daß ich zwar nur aus meinem Standpunkt urtheilen kann, und gern zugebe, daß Andere, die den Dichter gleichfalls genau zu kennen glauben, vielleicht anders urtheilen werden, daß aber Alles was ich schrieb von mir für die ungeschminkteste Wahrheit gehalten, und mit Willen offen und scharf hingestellt wurde, weil nur so die Wahrheit erkannt werden kann, weil ich mich nie dazu hergeben würde für irgend wen einen Panegyrikus zu schreiben, und weil ich endlich wünsche daß wenn es der Mühe lohnend gefunden würde — einst ein Freund gleichfalls so offen und ehrlich über mein eignes schriftstellerisches Treiben sprechen möge.

E. v. Wachsmann.

Feuilleton.

Thorwaldsen läßt in Rom seine sämmtl. Werke im Kupferstich erscheinen. Bereits sind 200 Platten in Conturen nach von ihm corrigirten Zeichnungen gestochen. Besondern Werth erhalten sie noch durch Thorwaldsen's eigne Erklärungen, die den Platten beigefügt sind. Für Deutschland hat Flemming in Glogau und Leipzig den Debit des in großen Folioheften (jedes mit 5 Kupfertafeln nebst Text zu den Preisen von 22 gGr. und 1 Thlr. 20 gGr.) herauskommenden Werks übernommen.

Mit Brennlinfen, aus Eis bereitet, kann man mittelst der Sonnenstrahlen Pulver anzünden. Diese Entdeckung hat neulich ein Wallfischfänger gemacht; auch ist ihm der Versuch, solcherweise Holzstäbchen anzubrennen, sowie Blei zu schmelzen, gelungen. Seinen Matrosen machte das den meisten Spaß, daß er damit seine Tabakspfeife anbrannte, und Alles bestürmte ihn, um ebenfalls eine Pfeife zu rauchen, die vom Eise entzündet wäre.

Dem Dichter de Lamartine ist von den höhern arabischen Scheikhs des Libanon ein prächtiger Persersäbel, nebst schmeichelhafter Zuschrift übersandt worden. Der berühmte Poet hat seinen Dank in einer poetischen Epistel artigst abgestattet.

Feder. Drofa.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortsetzung.)

Der protestantische Consistorialrath Freih. v. Dobeneck begann mit einer Anerkennung des glänzenden Vortrags obiger Redner und enthielt später einen Umstand, der einigermaßen im Gegensatz steht mit den prachtvollen Kirchenbauten in München — das nämlich in mehreren — ich glaube 4 — protestantischen Gemeinden der Gottesdienst in provisorisch errichteten Holzheuern gehalten werden müsse, aus Vorsicht, damit der Einsturz des Kirchendachs die Predigt nicht unangenehm störe. Diese guten Leute wird die Regierung nun wohl unter Dach und Fach bringen, und vom ästhetischen Standpunkte aus muß ich allerdings den hiesigen Kirchenbauten das Wort reden, denn sie sind freilich sehr schön.

Die Allerheiligen-Kirche ist bis auf den Fußboden fertig, das Innere wird von allen Fremden angestaunt, und gebiert auch in Beziehung auf Geschmack der Anordnung und den Werth der Decken-Gemälde von Heinrich Hess mit zu dem Schiffsen, was wir in Europa haben.

Die Thürme der Ludwigs-Kirche ragen schon weit empor, und im Innern arbeitet Cornelius rüstig an seinen colossalen Freskobildern. Die Kirche in der Vorstadt Au ist ein Musterwerk im Gothischen Styl. Wenn die gemalten Fenster alle hineinkommen, wird das Innere auch einen prachtvollen Anblick gewähren, so wie überhaupt alle Verhältnisse im Aeußern wie im Innern meisterhaft aufgefaßt und ausgeführt sind. In der neuen Bonifacius-Kirche in der Carlstraße sind die Säulen im Innern auf der einen Seite schon errichtet und sie wird noch in diesem Herbst unter Dach kommen.

Schillers kolossales Standbild, von Thorwaldsens Meisterhand in Gyps geformt, kam hier an, um von Sigmeyer in Erz gegossen zu werden. Wahrlich ein schönes, großes Werk, das, mit so vielen andern, zwei große Namen, deren Ruhm unvergänglich ist, der Nachwelt überliefert wird. Stuttgart kann stolz darauf seyn, dieses Denkmal zu besitzen, das Deutschland seinem unsterblichen Sänger errichtet.

Wagner brachte aus Rom einen Fries für die Wallhalla bei Regensburg, der aber hier nicht ausgepaßt werden konnte, aber Alle, welche die Zeichnungen kennen, oder in Rom das Werk fertig gesehen haben, stimmen überein im Lobe des Meisters, der nach einigen und zwanzig Jahren sein Vaterland wieder besucht; ihm zu Ehren gaben die Künstler ein Fest, das auch der König mit einem Besuche beehrte.

Der Hof wird des Landtags wegen bis in die Mitte des Augusts hier bleiben oder doch nur auf nahe gelegenen Lustschlössern sich aufhalten, so daß München noch immer ziemlich belebt ist. Man spricht von einem nahe bevorstehenden Besuche des Fürsten Metternich, der, wie es heißt, vom König eingeladen worden sei, die Kunstwerke hier zu besehen. Ich weiß nicht, ob dem so ist, jedenfalls aber muß diesem berühmten Staatsmanne ein Aufenthalt in Bayern um so angenehmer seyn, seitdem wir in Religion und Politik ganz Oestreichische Ansichten angenommen haben, und nun wohl in diesen verharren werden, da wir durch sehr verschiedene Meinungsgebiete dahin zurückgekehrt sind.

Fürst Polignac ist hier, lebt aber sehr zurückgezogen. Die Carlisten hatten keinesweges ihr Spiel für verloren; ihnen nach wird Don Carlos bald in Madrid seyn, was

wohl möglich ist, weil in Spanien Alles möglich zu seyn scheint, nur nicht ein verständiges politisches Verhältniß; geschähe es aber, dann wäre der europäische Friede auch außer der Halbinsel gefährdet; das kümmert aber unsere Carlisten nicht, vielmehr scheinen sie es zu wünschen, damit der gegenwärtige Zustand sich nicht befestige. Sie verzweifeln auch keinesweges daran, eine Rückkehr nach Frankreich zu erleben, und betrachten die Mecklenburgische Heirath zwar als ein widerliches Ereigniß, aber doch nur als Episode; sie freuen sich über die Zurückhaltung des Großherzogs, und die Abwesenheit der hohen Clerisei bei den Festen in Fontainebleau und Versailles, begreifen aber den Pabst nicht, der Dispens gab, und den König von Preußen nicht, der die Braut empfing und auch den Kronprinz von Schweden, der ihnen ein Dorn im Auge ist — aber sie kennen Scandinavien nicht, und nicht die Kraft, die dort die getroffene Wahl schützt. Man glaubt, der Kronprinz von Schweden werde von Ems aus auf einige Tage hierher kommen. Meiner Correspondentenpflicht gemäß habe ich Ihnen absichtlich ohne Sonderung und Sichtung dieses Durcheinander mitgetheilt, weil es alle die Elemente enthält, um die sich das Gespräch in den höheren und mittleren Ständen dreht; davon hört man reden in den Salons, an den Wirthstischen und unter den Bäumen vor den Bierkellern, wohin die Münchener bei schönem Wetter so gern wallfahrten.

Ich werde Ihnen nun eine Uebersicht der Vorfällenheiten in unsrer Theaterwelt geben, und wenn ich sie auch nur kurz erwähne, doch nichts Wesentliches auslassen. Die erste Neuigkeit im Schauspiel war ein Lustspiel bei Veranlassung der Vermählung des Königs von Griechenland, es hieß „Admos und Harmonia“ und erfreute sich keiner besonderen Aufnahme. Beinahe hätte das Volk vergessen, die Namensschiffen mit dem gewöhnlichen Applaus zu begrüßen, so vertieft war es in Meditation über die Bedeutung der Allegorie. Von Nestroy's „Eulenspiegel“ versprach unser Carnevalspublikum sich einen extraordinären Spaß, aber er fiel gerade nicht extra aus. Stücke der Art zu recensiren kann wohl Niemandem einfallen, sie sind immer ganz vortrefflich, wenn das Publikum tüchtig darüber lacht, aber diesmal ging es nicht so recht von der Leber weg, man besann sich, und bei dergleichen darf man sich nicht besinnen. Die Herren Forst und Lang thaten ihr Möglichstes, und an manchen Stellen gelang es Ihnen auch, Wirkung hervorzubringen. — Bauernfeld's „Tagebuch“ ist ein recht hübsches Stück. Daß dieses Tagebuch den Hauptmann überzeugen kann, daß Lucie ihn geliebt habe, und seine Eifersucht vor so zweideutigen Beweisen die Segel streicht, ist zwar etwas befremdlich, aber der Dialog ist leicht und unterhaltend, und das Stück wurde sehr gut gespielt und gefiel sehr. Mad. Dahn war ausgezeichnet als Lucie und Herr Forst spielte den Wiese sehr gut, eben so Herr Heigel den Raschler. — „Edwenberg und Compagnie“, nach dem Französischen, sprach nicht an; das lag theils am Stück, das zu lang und gedehnt ist, — und die Darstellung kürzte es eben nicht ab, — theils am Stoff, ein Familienjammer, ein schwachsinniger Ehemann, eine tyrannische Mama und tyrannisirte Kinder, diese Elemente können nur gefallen, wenn sie in einer besonders pikanten Form erscheinen. „Der Gang ins Irrenhaus“ ist als Stück nur das Futteral für einen Italienschen Kapellmeister, den Hr. Forst recht gut spielte, aber doch nicht so laugend genug, um das Vorhandenseyn des Stücks und die Mühe der Proben und der Darstellung ganz zu rechtfertigen. (Fortsetzung folgt.)

Nebst einer literarischen Beilage von der Cupe'l'schen Buchhandlung in Sondershausen.